

Citation style

Henning, Eckart: review of: Susanne Kiewitz, Treffpunkt der Nobelpreisträger. Das Harnack-Haus in Berlin-Dahlem, Berlin: Jaron Verlag, 2016, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, 69 (2018), p. 239-240, DOI: 10.15463/rec.reg.54823307

First published: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, 69 (2018)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Strasburg 25,4 Prozent, sieben Prozentpunkte mehr als im Reichsdurchschnitt, in Prenzlau wurde sie schon damals deutlich stärkste Partei.

Was die Studie von Knut Hirschfeld besonders interessant macht, ist die Tatsache, dass Prenzlau ein Stützpunkt der Gruppe um Otto Strasser war, also jenes Flügels der NSDAP, der sich antikapitalistisch verstand und gegen die Politik der Münchener Parteiführung unter Hitler opponierte. In seltener Weise erfahren wir etwas über die Aktivitäten dieser Gruppe, die 1930 in der innerparteilichen Auseinandersetzung unterlag, vor Ort, wer ihr angehörte und wie sie systematisch aus der Partei ausgegliedert wurde.

Knut Hirschfeld hat eine ungemein kenntnisreiche und detaillierte Studie geschrieben, die zweifelsohne einen Meilenstein der regionalen Geschichtsforschung darstellt. Gerade deshalb hätte man sich gewünscht, dass er seine Forschungsergebnisse stärker in den Kontext anderer Lokalstudien stellt, um die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Entwicklung in Prenzlau mit anderen Regionen herauszuarbeiten. Aber die Grundlage für einen solchen Vergleich hat er mit seiner Studie bestens gelegt.

Michael Wildt

Susanne Kiewitz: Treffpunkt der Nobelpreisträger. Das Harnack-Haus in Berlin-Dahlem, hg. von der Max-Planck-Gesellschaft. Berlin: Jaron Verlag, 2016. 152 S., zahlr. Abb.

Das vorliegende Bändchen zur Foyer-Ausstellung des 1929 auf den Feldern der Domäne Dahlem errichteten Harnack-Hauses der Kaiser-Wilhelm- / Max-Planck-Gesellschaft stellt nur eine kleine, aber illustre Auswahl der im Gästebuch dokumentierten Besucher vor. Es waren auch keineswegs nur Nobelpreisträger, die sich hier im Casino- und Hörsaalgebäude trafen, sondern auch viele ganz gewöhnliche Mitarbeiter aus den umliegenden Instituten und die politische Führungselite der Weimarer Republik bzw. des „Dritten Reiches“, schließlich Offiziere der Berlin Brigade der US-Army im Kalten Krieg. So entpuppt sich der Titel „Treffpunkt der Nobelpreisträger“ als werbewirksame Verlagsidee, erklärt aber nicht die Auswahlkriterien. Namentlich bekannt sind sie größtenteils seit 1996, als die Max-Planck-Gesellschaft schon einmal das Harnack-Haus in ihren „Berichten und Mitteilungen“ (184 S.) präsentierte, und es auch in ihren Spaziergängen durch „Dahlem – Domäne der Wissenschaft“ in immerhin fünf Auflagen vorstellte (zuletzt 2009, S. 57ff., im Literaturverzeichnis von Kiewitz irreführend unter „Beck, Lorenz Hrsg.“ gestellt) bzw. in ihren von Reinhard Rürup herausgegebenen „Denkorten“ (2011, S. 184ff.).

Da dies alles nachschlagbar ist, konnte auch Susanne Kiewitz, Mitarbeiterin der Berliner Pressestelle der Max-Planck-Gesellschaft, auf den ersten knapp 50 Seiten „zur Geschichte des Ortes“ aus dem Vollen schöpfen bzw. kaum etwas Neues bieten, eher noch auf den biographischen Folgeseiten (S. 49–140): Wenden wir uns daher dem Namenspatron des Hauses zu, nämlich Adolf v. Harnack (S. 50–59). Hier vermisst man eine Auseinandersetzung mit Jost Lemmerichs aktueller These („Politik und Werbung“, Berlin 2015, vgl. Rez. in diesem Jahrbuch 66, 2015, S. 271f.), daß das nach Harnack benannte Haus womöglich dem Begegnungsmodell der vom selben Architekten „Carlo“ Sattler errichteten Elmau nachempfunden sei, zumal dort Harnack einst Gast von Johannes Müller war (und nicht erst die G-7 Leute!), wo er sich im „Schloß“ des Protestanten Müller in den bayerischen Alpen erholte und diesem zum Ehrendoktor der Berliner Universität verhalf (notabene besaß das Harnack-Haus selbst ein Joh.-Müller-Appartement).

Beschäftigen wir uns aber statt Harnacks mit dem Namenspatron der – nach dem 2. Weltkrieg umbenannten – Max-Planck-Gesellschaft, also mit Max Planck selbst (S. 94–101), ehemals Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1930–37, so fehlt hier einmal der Hinweis auf dessen verunglückte Hitler-Audienz (2.5.1933), in der der Reichskanzler den „armen Wirrkopf“ dazu zwang, sich zu verabschieden. Es fehlt zum anderen – und weit naheliegender – jeder Hinweis auf die von Planck trotz des behördlichen Verbots veranstaltete Gedächtnisfeier (29.1.1935) für den Juden Fritz Haber im Harnack-Haus, der 1933 unter Protest gegen die NS-Rassegesetze als Direktor seines Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie zurücktrat (vgl. Acta historica

Leopoldina 55, 2010, S. 51–74) – beide Ereignisse wären bestens geeignet, Plancks gespanntes Verhältnis zu den braunen Machthabern zu illustrieren.

Analysieren wir noch den Essay von Susanne Kiewitz über Plancks ehemalige Assistentin an der Berliner Universität, Lise Meitner (S. 86–93), die nachmals jahrzehntelang kollegial mit Otto Hahn am Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie kooperierte: Es ist schon erstaunlich, daß hier wieder einmal behauptet wird, daß sie „einen Anteil“ an der „Entdeckung“ der Kernspaltung gehabt hätte (S. 86, 93). Daran konnte sie gar keinen Anteil haben, zumal sie im Sommer 1938 als Jüdin aus Berlin fliehen mußte und im Dezember 1938 längst im schwedischen Exil lebte, als Hahn und Straßmann ihre folgenreichen Experimente machten. Richtig ist nur, daß Lise Meitner an ihrer Deutung (!) einen Anteil hatte, nicht aber an ihrer chemischen Entdeckung, als sie nämlich Hahn bestätigte, daß der Urankern, – wie von diesem schon vermutet – „zerplatzt“ sei und zusammen mit ihrem Neffen Otto Robert Frisch eine physikalische Erklärung dafür fand.

Schmerzlich vermißt werden andere Dahlemer Nobelpreisträger, wie z.B. Fritz Haber selbst oder Peter Debye als Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik, das er – am Gebäude in der Boltzmannstraße 20 noch heute gut sichtbar – sein „Max-Planck-Institut“ nannte, lange bevor sich rund 80 weitere Institute dieser Gesellschaft für Grundlagenforschung so nannten.

Erfreulich ist das Archivalienverzeichnis von Susanne Kiewitz, das sich auch ein weiteres Buch über den „Club der Nobelpreisträger“ von Michael Kröher (2017) sparen zu können glaubt, doch Anmerkungen kennen beide Autoren nicht. Das Literaturverzeichnis ist verständlicherweise lückenhaft, doch verweise ich nur zur Ergänzung ihres Essays über „Arvid Harnack / Mildred Fish-Harnack, im Kampf um Hitler“ (S. 120–129) noch auf den Zeitzeugen Hans Coppi und seinen wichtigen Beitrag über „Mildred Harnack – eine Amerikanerin in Berlin“, erschienen in: Dahlemer Archivgespräche 9 (2003), S. 77–101.

Und noch ein Hinweis: Zur schnelleren Information über das Harnack-Haus könnte auch die an versteckter Stelle gedruckte Übersicht des Rezensenten im Zehlendorfer Heimatbrief 38 (1995), Nr. 2, S. 10–12 dienen: „Vom Hotel der Gelehrten zum Offizierskasino der Amerikaner“ (1929–1994); es ist der im Archiv der Max-Planck-Gesellschaft dokumentierte Text einer sogenannten Dinner-Speech zur Information der Senatoren der Max-Planck-Gesellschaft, die im Frühjahr 1994 erstmals nach dem Abzug der Amerikaner ihr „Erbstück“ aus den Zeiten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft besichtigten. Spätere Auflagen werden zeigen, inwieweit unsere Hinweise hilfreich waren. *Eckart Henning*

Mittelalterliche Architektur in Polen. Romanische und gotische Architektur zwischen Oder und Weichsel, hg. von Christofer Herrmann, Dethard von Winterfeld. Petersberg: Michael Imhof Verlag 2015. 2 Bände, 1136 S., 1609 Farbabb.

Prominent und schwergewichtig kommen diese beiden mit farbigen Abbildungen und zahlreichen Grundrissen¹ reich bebilderten Bände eines Handbuchs daher, das wie die Herausgeber in ihrer Einführung betonen, die erste „grundlegende und systematische Darstellung der mittelalterlichen Architektur auf dem Gebiet des heutigen Polen in deutscher (bzw. in einer westlichen) Sprache“ ist. Der heute in seinen Konturen scharf abgegrenzte Untersuchungsraum umfasst eine ganze Reihe disparater Architekturentwicklungen, die aus der „Durchdringung und Konfrontation“ unterschiedlicher Einflüsse hervorgingen, welche die Herausgeber als unterschiedlich gewachsene „Architekturlandschaften“ beschreiben. Und so birgt diese Publikation in einer Zeit zunehmender nationaler Populismen in Polen wie in Deutschland gleichermaßen auch ein zentrales kulturelles Anliegen, das sich in der im Vorwort der Publikation geäußerten Hoffnung ausdrückt, „dass die Denkmäler eine Brücke zwischen beiden Völkern bilden“ mögen. Schließlich zeigt das vorgelegte Material archi-

¹ Bei den farbigen Baualtersplänen würde man sich die Legende jeweils am Grundriss und nicht nur in der Einführung wünschen.